

Bericht

Workshop „Das Verhältnis von jüdischer und christlicher Liturgie – Forschungsstand und Forschungsfragen“ (29.-30. November 2017, Erfurt, Bildungshaus St. Ursula)

Was und wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen früher christlicher Liturgie und zeitgenössischer jüdischer Liturgie? Gibt es architektonische Beziehungen zwischen liturgischen Räumen für jüdische und christliche religiöse Rituale? Kann man eine Beziehung zwischen jüdischer und christlicher Liturgie im Mittelalter oder zur Zeit der Aufklärung feststellen? Gibt es Analogien in der Entwicklung des liturgischen Singens im 20. Jahrhundert? Diese und ähnliche Fragen zum Forschungsstand und zum Verhältnis von jüdischer und christlicher Liturgie von der Antike bis zur Gegenwart wurden im Workshop „Das Verhältnis von jüdischer und christlicher Liturgie – Forschungsstand und Forschungsfragen“ gestellt und diskutiert.

In seiner Begrüßung gab Prof. Dr. Benedikt Kranemann, der Organisator des Workshops, einen Überblick über den Forschungsstand aus seiner Perspektive. Er hob hervor, dass die Modelle des 19. und 20. Jahrhunderts zum Verhältnis von christlicher und jüdischer Liturgie veraltet seien. Heute zeige sich, dass das Bild komplizierter und differenzierter sei. Es muss wieder gefragt werden, ob der christliche Gottesdienst tatsächlich Einfluss auf jüdische religiöse Rituale hatte, ob es wechselseitige Rezeptionen gab und was diese Beziehungen in liturgischer Hinsicht generell für die Beziehung zwischen Judentum und Christentum bedeutete.

Am ersten Nachmittag des Workshops referierten Prof. Dr. Wout van Bekkum (Groningen) und Prof. Dr. Harald Buchinger (Regensburg) zur Frage des Verhältnisses zwischen frühchristlicher Liturgie und früher jüdischer Liturgie. In sehr kleinteiliger Quellenarbeit gingen sie u.a. der unterschiedlichen theologischen Hermeneutik bei jüdischen und christlichen Schriftstellern und Theologen nach. Zu liturgischen Räumen in der jüdischen und christlichen Tradition sprachen Prof. Dr. Jürgen Zangenberg (Leiden) und Prof. Dr. Albert Gerhards (Bonn). Zangenberg gab Einblick in eine Ausgrabungskampagne im nördlichen Israel, in Horvat Kur. Er wies auf Gemeinsamkeiten wie Unterschieden von Synagogen in einem geographisch überschaubaren Raum hin und beschrieb unterschiedliche Nutzungsszenarien von Synagogen des 4./5. Jahrhunderts. Albert Gerhards formulierte Prolegomena zu einer interreligiösen Konzeption des Sakralen. Eine seiner Thesen lautete, dass für das frühe Christentum wie das Judentum der Zeit die Funktion den Primat vor der Form besessen habe. Erst in zweiter Linie erfolgte eine Re-Sakralisierung. Dabei spielte wie im Judentum auch im Christentum die Symbolik des Jerusalemer Tempels eine tragende Rolle.

Am zweiten Tag des Workshops sprach Prof. Dr. Elisabeth Hollender (Frankfurt/ M.) über einen Aspekt jüdischer Liturgie im Mittelalter, die sogenannten Liturgiekommentare. Ihr Ziel war es, gottesdienstliche Texte verständlich zu machen, wenn auch, wie typisch im mittelalterlichen Aschkenaz, multiple Wahrheiten oft nebeneinander stehen blieben. In diesen Liturgiekommentaren findet man sowohl polemische Stellen hinsichtlich der Beziehung zu den Christen, kann aber auch deutliche Verbindungen zu christlichen theologischen Schulen wie zum Beispiel zu der in Paris feststellen. Interesse an christlicher Liturgie sei dagegen nur äußerst selten zu beobachten, stellte Frau Hollender fest. Prof. Dr. Martin Klöckener (Fribourg) widmete seinem Vortrag der Liturgieerklärung des Durandus von Mende, der die Einheit des Alten und Neuen Testaments betonte, sie aber seiner Theologie entsprechend auslegte. Nach Durandus eigne sich die christliche Liturgie und ihre allegorische Auslegung besonders gut dazu, Juden und andere Feinde der Christen zu verurteilen. Die Frage sei allerdings, ob Liturgieerklärungen wie diese die christliche Liturgie tatsächlich beeinflusst haben.

Prof. Dr. Judith Frishman (Leiden) widmete sich in ihrem Vortrag Fragen der jüdischen Liturgie zur Zeit der Aufklärung, vor allem den Schriften von Samuel Hirsch, der betont hatte, dass die jüdischen Feiertage Ausdruck der jüdischen Freiheit seien, und vertreten hatte, alle akademische Feindschaft den Juden gegenüber abzuschaffen. Zudem sprach sie über die Reformen des Gebetsbuches zu dieser Zeit, die zum Ziel hatten, alle Referenzen zum Thema Israel, jüdische Nation und Messias zu streichen. Prof. Dr. Benedikt Kranemann (Erfurt) stellte in seinem Referat fest, dass es im Katholizismus

der Aufklärung keine breite Auseinandersetzung mit dem Judentum gegeben hat. Stattdessen vertrat man das theologische Überbietungsschema, sah zum Beispiel die Psalmen als orientalisch an und unternahm Versuche, neue Psalmen zu schreiben. Zu dieser Zeit wurden auch hebräischer Textbausteine, wie zum Beispiel das Hallelujah oder der Aaronitische Segen aus Liturgien gestrichen, weil sie zu unverständlich seien. Trotzdem gab es, und auch das zeigte Kranemann, hin und wieder Versuche, jüdische Rituale zu rezipieren. Im späteren 19. Jahrhundert wurde jüdische Liturgie zumindest in der theologischen Diskussion, in Handbüchern der Liturgik und Zeitschriften, zum Thema.

Unter der Überschrift „... die Worte der Liturgie zum Leben zu erwecken“, einem Zitat, das von Abraham J. Heschel stammt, diskutierten Joachim Klein (Weimar) und Prof. Dr. Peter Ebenbauer (Graz) abschließend Analogien und Differenzen in der Entwicklung liturgischen Singens im 20. Jahrhundert.

In seinem Resümee zum Ende des Workshops fasste Prof. Dr. Gerard Rouwhorst (Tilburg) seine Beobachtungen in den folgenden vier Punkten zusammen. Erstens stellte er eine gewisse Asymmetrie der Forschung fest: Christen hatten und haben zu allen Zeiten Interesse an den jüdischen Wurzeln des Gottesdienstes gezeigt, während die jüdische Liturgie kein solches Interesse aufweist. Zweitens waren sowohl auf jüdischer als auch auf christlicher Seite immer diachrone Fragen nach der Entwicklung der Rituale von Bedeutung. Drittens haben Fragen nach dem rituellen Raum, der Stimme im Ritual, den Gebärden des rituell Handelnden auf beiden Seiten bisher relativ wenig Aufmerksamkeit erfahren. Rituale seien aber Handlungen, bei denen es um mehr als um Texte und um Inhalte gehe. Bei ihnen ist immer die soziale Situation von größter Bedeutung sowie die Frage nach dem Kontext ihrer Entstehung. Vierten sei festzustellen, dass es doch immer wieder Beispiele gebe, in denen die Rituale der beiden Religionen aufeinander reagieren. Dieser Beispiele gelte es weiter zu untersuchen.

Prof. Dr. Benedikt Kranemann und Dr. Claudia D. Bergmann